

Corinna Kastner

Die geheimen Schlüssel

Roman



*Für Karlchen Bommel von Hohenstein
– Gesundheitstänzer, Chef, Superminister,
Special Agent und noch viel mehr –
und
für seinen Papa*

*Und besonders für meine Eltern
Ursula & Horst Koch.
Danke für alles!*

*»Menschen, die nicht auf ihre Vorfahren zurückblicken,
werden auch nicht an ihre Nachwelt denken.«*

Edmund Burke

Liebe Leserin, lieber Leser,

fallen Ihnen bei Salzburg auch sofort Mozart, die Festspiele, schneebedeckte Berge, romantische Altstadtgassen, Salzburger Nockerln und österreichischer Charme ein? Das war das, woran ich bei meinem allerersten Salzburg-Besuch dachte. Dass die Stadt noch sehr viel mehr zu bieten hat, auch an historischen Persönlichkeiten, lernte ich erst später – als ich über Paracelsus stolperte.

Salzburgs Berühmtheiten interessieren Juta allerdings wenig, als sie im Krankenhaus aufwacht – obwohl ihr vielleicht ein Heiler wie Paracelsus hätte helfen können, doch dem begegnet sie erst sehr viel später. Vorerst weiß sie nicht, dass sie überhaupt in Salzburg ist – noch schlimmer: Sie weiß nicht einmal ihren eigenen Namen. Mit dem oben erwähnten österreichischen Charme allerdings macht sie bald Bekanntschaft, als Leon ihr Leben tritt – ein Mann, den sie kennen müsste, an den sie sich aber nicht erinnert. Seine Absichten sind undurchsichtig – ist er ihr Freund oder ihr Feind? Bald quälen sie Alpträume, sie spürt, dass sie aus einem bestimmten Grund in Salzburg ist, jemand braucht dringend ihre Hilfe. Sie selbst wiederum scheint Leons Hilfe zu brauchen, um dem Geheimnis ihres Lebens auf die Spur zu kommen.

Folgen Sie Juta und Leon auf der Jagd nach den geheimen Schlüsseln – eine Jagd, die sie quer durch Europa und sogar durch die Zeit führt: vom heutigen Österreich bis in Englands Nachkriegszeit, zurück auf den Kontinent und bald hinab in eine Welt, in der Gegenwart und Vergangenheit verschmelzen.

Ich wünsche Ihnen eine spannende, abwechslungsreiche Lektüre und würde mich freuen, wenn Ihnen die Schlüssel-Jagd Spaß macht.

Herzliche Grüße

Corinna Kastner

Teil 1

Salzburg

1.

Langsam begannen sich die Nebel zu lichten, nach und nach kehrten die Sinne in meinen Körper zurück. Mit geschlossenen Augen bewegte ich meine rechte Hand ein klein wenig hin und her. Ich spürte Stoff unter meinen Fingern ebenso wie über meinem Handrücken. Den Arm konnte ich nicht heben, er stieß auf weichen Widerstand. Eine Bettdecke? Ich versuchte es mit den Füßen. Dasselbe Ergebnis. Ja, offensichtlich lag ich in einem Bett. Auf dem Rücken. Das war ungewöhnlich, ich schlief niemals auf dem Rücken.

Was mir danach bewusst wurde, schien erheblich entscheidender: Ganz offensichtlich war ich nicht tot. Es sei denn, es gab harte Betten im Himmel – oder in der Hölle. Mir schoss durch den Kopf, warum um alles in der Welt ich damit rechnete, tot zu sein, aber es gelang mir nicht, den Gedanken lange genug festzuhalten, um eine Antwort auf diese Frage zu finden. Stattdessen brachte ich es mit Mühe fertig, die Augen zu öffnen. Was ich erkennen konnte, sah wenig ermutigend aus. Ein Gerät neben mir blinkte in regelmäßigen Abständen, ein Schlauch verband es mit meinem Arm. Nicht direkt Hölle, aber fast. Krankenhaus.

Ich wagte nicht, mich mehr als eben zu bewegen, aus Angst, etwas zu tun, das Schmerzen verursachen könnte. Warum lag ich in einem Krankenhaus? Hilflos starrte ich an die weiße Decke, doch selbst das strengte mich nach einer Weile so an, dass ich meine Augen wieder schloss.

»Frau Berg?« Eine weibliche Stimme mit einem Dialekt, den ich nicht gleich einordnen konnte, unterbrach meinen Dämmerzustand. »Hören Sie mich?«

Irgendwie erwartete ich nicht, sprechen zu können, deshalb versuchte ich zu nicken, was ich sofort wieder sein ließ, weil sich alles um mich zu drehen begann.

»Ja«, krächzte ich stattdessen und hob mühsam meine Lider.

Das Gesicht über mir gehörte einer Frau Ende vierzig, die mich aus hellen Augen ansah und nun ein Lächeln auf ihre Züge zauberte. »So ist's recht. Sie werden sehen, wir haben Sie bald wieder ganz beieinander.«

»Wo ...«

»Im St. Johannis-Spital«, sagte sie noch immer lächelnd.

»Spital?«, wiederholte ich. Dann fiel mir ein, woher ich den charmanten Dialekt kannte. Er klang österreichisch, was zu dem Ausdruck passte, den sie für Krankenhaus benutzte.

»Richtig. Ich bin Dr. Wallner. Sie waren zwar ziemlich lange bewusstlos, was uns ein bisschen Sorgen bereitet hat, aber alles in allem haben Sie nur eine Gehirnerschütterung und ein paar Prellungen davongetragen.«

»Ich ...«

»Alles andere klären wir später. Sie müssen sich ausruhen«, unterbrach sie mich.

»Aber warum ...«

Dr. Wallner runzelte die Stirn. »Wissen Sie nicht mehr, was passiert ist?«

Wie verrückt suchte ich nach einer Erinnerung, aber es wollte mir keine einfallen, also fragte ich das Naheliegendste: »Hatte ich einen Unfall?«

Das neuerliche Stirnrunzeln der Ärztin verriet mir, dass sie auf eine andere Antwort gehofft hatte und überlegte, wie sie reagieren sollte.

»Was ist denn nun passiert?« Ich merkte, dass in meiner Stimme Panik mitschwang.

»Schlafen Sie ein wenig«, wick sie aus. »Morgen wird es Ihnen schon viel besser gehen.«

Damit wandte sie sich an eine Krankenschwester, die schon die ganze Zeit hinter ihr gestanden haben musste, und murmelte etwas. Die Schwester trat auf mich zu, und kurz bevor ich wieder in weiche, weiße Nebel versank, dachte ich, dass es da etwas gab, das ich Dr. Wallner unbedingt fragen musste. Etwas von immenser Bedeutung. Ich war sicher, dass sie mich vorhin angeredet hatte. Aber wie? Natürlich sollte ich das selbst wissen, jeder wusste schließlich, wie er hieß. Und mein Name war ... Mein Name war ... Wie um Himmels willen war mein Name?

2.

Als ich das nächste Mal aufwachte, war das blinkende Gerät verschwunden, ich spürte auch keine Injektionsnadel mehr in meinem Arm. Zwar hatte ich ein bisschen Kopfschmerzen und fühlte mich etwas benommen, fand aber diesen leichten Dämmerzustand ganz angenehm. Eine Weile lag ich einfach da und dachte an gar nichts Besonderes, ließ meine Augen nur durch das moderne Krankenzimmer gleiten, über die Wände in hellem, freundlichen Holz-Look und zu den Nachttischen, die mich besonders faszinierten. Dort waren an Schwenkarmen Flachbildschirme montiert, die mehr an Computer als an Fernseher und Radio für Patienten erinnerten.

Dann fiel es mir plötzlich wieder ein. Eine Schockwelle durchfuhr mich, als ich mir klar wurde, dass ich immer noch nicht wusste, wie ich hieß. Aber nicht nur mein Name war ein Buch

mit sieben Siegeln für mich, sondern auch alles andere. Mein Leben schien eine einzige große Lücke zu sein, ein Abgrund ins Nirgendwo.

Mit einem Ruck setzte ich mich auf, was ich gleich bereute. Sofort wurde mir schwindelig, die Kopfschmerzen verschlimmerten sich. Meine rechte Hand fuhr an meine Stirn und anschließend über meine Haare, wo ich auf einen Verband stieß. Dort befand sich auch das Zentrum der Schmerzen. Hatte ich einen Autounfall gehabt und war gegen die Kopfstütze geprallt? War ich ohnmächtig geworden und unglücklich gefallen? Hatte mir jemand einen Schlag versetzt?

Durch die Fragen nach dem unmittelbaren Geschehen, das mich ins Krankenhaus gebracht hatte, drängte ich die viel wichtigeren nach meiner Identität in den Hintergrund. Vielleicht war es ganz gut, mich mit einem einzigen greifbaren Problem zu befassen, statt mit etwas so Komplexem wie einem ganzen Leben. Meinem Leben.

Ich suchte nach einem Klingelknopf neben meinem Bett, drückte darauf und wartete. Meine Finger zitterten, in mir drehte sich alles, was nicht nur mit der körperlichen Anstrengung zu tun hatte. Nach einer Weile öffnete sich die Tür, und eine robuste ältere Frau in hellblauer Schwestertracht betrat das Zimmer. Erst als sie mit fragendem Blick zielsicher auf mich zukam, fiel mir auf, dass ich die einzige Patientin hier war. Das Bett direkt neben der Tür war leer.

»Guten Morgen, Frau Berg«, sagte sie nüchtern und ohne jedes aufmunternde Lächeln.

Bisher war mir gar nicht bewusst gewesen, wie sehr ich so eine kleine Geste gebraucht hätte. Da waren nicht nur die Panik und die Angst in mir, weil mir jede Erinnerung fehlte, sondern ich spürte aus genau diesem Grund auch unendliche Leere und Einsamkeit. All das trieb mir die Tränen in die Augen, die ich nur mühsam zurückhielt.

»Wie geht es Ihnen denn heute? Etwas besser?«, erkundigte sich Schwester Martina – das kleine Schildchen auf ihrem Kittel verriet mir ihren Namen. Sie sprach im Gegensatz zu Dr. Wallner gestochen Hochdeutsch und hatte außerdem Guten Morgen gesagt statt Grüß Gott. Das machte die Verwirrung komplett. Lag ich nun in einem Krankenhaus südlich der Alpen oder nicht?

»Ja, ein bisschen, danke«, antwortete ich. »Könnte ich was zu trinken haben?« Erst als ich fragte, bemerkte ich, dass mein Mund ganz ausgetrocknet war.

Schwester Martina nickte. »Selbstverständlich. Ich bringe Ihnen gleich das Frühstück.«

Kurioserweise war ich dankbar dafür, dass sie nicht nach meinem Gedächtnis gefragt hatte. Das gewährte mir einen kleinen Aufschub. Obwohl ich nämlich verzweifelt Antworten auf so viele Fragen suchte, fürchtete ich mich gleichzeitig davor. Unruhig wanderte mein Blick zum

Fenster. Leider konnte ich zumindest aus dieser Perspektive der Aussicht nicht entnehmen, wo ich mich befand. Ich sah nur ein paar Baumspitzen mit blattlosen Zweigen und undeutliche Umrisse von etwas Dunklem dahinter. Das konnte überall sein, von Flensburg bis Kitzbühel. Wahrscheinlich würde ich erheblich mehr erkennen, wenn ich aufstand, aber das traute ich mir noch nicht zu.

Mein Blick nahm die Wanderung durch den Raum wieder auf, bis er in der Ecke auf dem Schrank kleben blieb, in dem vermutlich meine Sachen untergebracht waren. Bestimmt lag darin eine Handtasche mit meinen Papieren, schließlich wussten die hier doch, wer ich war. Gerade, als ich mich halbwegs entschlossen hatte, jetzt doch aufzustehen, betrat Schwester Martina den Raum. Sie schob einen kleinen Wagen vor sich her, auf dem ein Tablett, eine Wasserflasche und ein Glas standen.

Hinter ihr auf dem Flur hörte ich eine Männerstimme sagen: »... unverantwortlich! Sie können mir doch nicht ernsthaft ...«

Worüber sich der Mann aufregte, erfuhr ich nicht. Schwester Martina schloss so demonstrativ die Tür, dass ich für einen Moment glaubte, sie wolle etwas vor mir verbergen. Jetzt fing ich bereits an, unter Verfolgungswahn zu leiden, als hätte ich nicht genug andere Probleme. Immerhin konnte ich nun davon ausgehen, dass ich wirklich in Österreich war, da der Mann ebenfalls mit Dialekt sprach.

Schwester Martina stellte das Frühstück, das aus zwei Scheiben Brot mit Käse und einer Kanne Tee bestand, auf meinen Nachttisch und schenkte außerdem Wasser in das Glas. »Frau Dr. Wallner wird gleich nach Ihnen sehen«, sagte sie dabei, nickte mir in ihrer unnachahmlich sachlichen Art zu und ging wieder.

Draußen vor der Tür hörte ich Dr. Wallner reden. »Sie können sie morgen sehen«, sagte sie in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete. »Und es hat gar keinen Sinn, wenn Sie uns bis dahin noch länger im Weg rumstehen.« Die Tür öffnete sich erneut, Dr. Wallner kam mir mit einem Lächeln entgegen, ihr Gesicht drückte Besorgnis und Freundlichkeit aus. »Grüß Gott, Frau Berg. Wie geht's uns denn heute Morgen?« Automatisch griff sie nach meinem Handgelenk, um den Puls zu überprüfen, danach schaute sie sich den Verband um meinen Kopf gründlich an. Bei der Berührung zuckte ich zusammen.

»Bis eben ganz gut«, murmelte ich.

»Ihren Humor haben Sie zumindest schon wiedergefunden«, stellte Dr. Wallner fest, bevor sie wie beiläufig fragte: »Wie steht's mit Ihrem Gedächtnis?«

»Nicht besonders gut«, sagte ich leise, und das war noch untertrieben.

»Sie können sich also nach wie vor nicht erinnern, was geschehen ist?«

»Nein. Was ist denn nun mit mir passiert?«

Dr. Wallner schien eine Sekunde zu zögern. »Das wüssten wir selbst gern, Frau Berg. Die Umstände, unter denen Sie eingeliefert wurden, waren ein wenig merkwürdig, und wir hatten eigentlich gehofft, dass Sie uns mehr sagen könnten.«

»Mehr worüber denn?« Allmählich begann sich die Panik wieder einzustellen. Diesmal weniger über meine Identität als darüber, in was ich möglicherweise hineingeraten war.

»Sie wurden ohnmächtig in den Katakomben aufgefunden mit einer großen Platzwunde am Kopf. Die kann von einem Sturz herrühren.«

»Kann?«, wiederholte ich. »Was wäre die Alternative?« Eine dumme Frage, die Antwort war offensichtlich.

»Jemand könnte Sie niedergeschlagen haben.«

Das in Worte gefasst zu hören, verschlimmerte es trotzdem. »Sie meinen, ich bin überfallen worden?«

Dr. Wallner zuckte mit den Schultern. »Das würde auch die Polizei interessieren. Ich fürchte, ich kann Ihnen morgen einen Besuch der Beamten nicht mehr ersparen.«

»Sind mir denn meine Wertsachen gestohlen worden? Papiere, Kreditkarte, Schmuck?«

»Nein. Trotzdem will die Polizei einen Überfall nicht grundsätzlich ausschließen, deshalb möchte man Sie befragen.«

Unwillkürlich drängt sich mir eine weitere Frage auf: Wenn man mir weder etwas Offensichtliches gestohlen hatte noch überhaupt feststand, dass ich überfallen worden war, warum legte die Polizei so viel Wert darauf, mit mir zu reden? Wer zum Teufel war ich bloß, und was hatte ich getan, bevor das passiert war? Der Schrecken musste mir ins Gesicht geschrieben stehen, denn Dr. Wallner tätschelte beruhigend meine Hand.

»Nun machen Sie sich mal keine Sorgen. Sie lagen mit dem Hinterkopf auf einem kleinen Felsvorsprung, ich bin mir ziemlich sicher, dass Sie gestürzt sind. Wahrscheinlich ist Ihnen bei der Führung schlecht geworden, Sie haben sich von der Gruppe abgesondert und wurden dann ohnmächtig. Oder Sie sind einfach gestolpert, das kann da in dem spärlichen Licht leicht passieren.«

Von der Gruppe? Welcher Gruppe? Überhaupt, wo war ich gefunden worden? In den Katakomben? Was für Katakomben? Ich sollte Dr. Wallner endlich sagen, dass nicht nur der Unfall – oder was auch immer – aus meinem Gedächtnis verschwunden war. Ich hatte schon den Mund geöffnet, als Schwester Martina wieder auftauchte.

»Frau Doktor, dieser Mensch von der Polizei ist immer noch hier. Er will ...«

Die Ärztin machte seufzend eine resignierte Handbewegung. »Ich dachte, ich wäre deutlich genug gewesen. Nun gut, hilft nichts, ich komme gleich, Schwester.« Sie wandte sich wieder mir zu. »Die Polizei muss diesen Dingen nachgehen, wenn nur die leisesten Zweifel bestehen. Bestimmt würde der Inspektor an einem Tag wie diesem auch lieber Skifahren. Genau dazu werde ich ihm jetzt raten.«

An der Tür drehte sie sich noch einmal um. »Was Ihre Gedächtnislücke angeht: Sie haben eine Gehirnerschütterung und waren längere Zeit ohne Bewusstsein. Die Erinnerung kommt in den meisten solcher Fälle früher oder später zurück.«

Wieder allein mit mir, meinen Gedanken und einem Frühstück, das ich ums Verrecken nicht anrühren mochte, weil mir schon der Gedanke an Essen Übelkeit verursachte, fragte ich mich, warum ich Dr. Wallner nicht einfach aufgehalten und ihr erzählt hatte, wie groß mein Gedächtnisverlust wirklich war.

Ganz tief in mir schien sich eine Erinnerung zu regen. Kein Bild, kein Wort, nur eine Ahnung. Angst. Ein vertrautes Gefühl, denn seit ich im Krankenhaus aufgewacht war, begleitete es mich. Aber diese Angst jetzt war anders, sie hatte einen anderen Ursprung und schon bestanden, bevor ich hier gelandet war, das spürte ich deutlich.

Möglicherweise wäre ein Gespräch mit der Polizei sogar ganz angebracht, dachte ich. Möglicherweise aber auch nicht, widersprach eine zweite Stimme in mir. Solange ich nicht wusste, was diese Angst bedeutete, und vor allem, wovor ich mich eigentlich fürchtete, sollte ich lieber den Mund halten. Wahrscheinlich konnte mir die Ärztin helfen, meinem Gedächtnis auf die Sprünge zu kommen. Die Finger schon um den Klingelknopf gelegt, flüsterte mir die zweite Stimme wieder eine Warnung zu. Wer weiß, was dabei rauskommt und was Dr. Wallner dann tut. Nein, Frau Berg, das musst du schon alleine lösen.

Frau Berg. Wenn ich wenigstens meinen Vornamen wüsste. Der Schrank zog meinen Blick geradezu magisch an, er schien mir jetzt verlockender als je zuvor. Darin lag mein »Ich«. Mir war klar, dass mir das Aufstehen wahrscheinlich schlecht bekommen würde, trotzdem schwang ich meine Beine über die Bettkante, wo ich einen Moment lang sitzen blieb. Unwillkürlich griff ich nach dem Glas auf meinem Nachttisch und trank einen Schluck. Das kühle Wasser rann meine Kehle hinunter und erfrischte mich auf erstaunliche Weise. Es schien durch mich hindurchzuströmen, meinen Körper und meinen Geist zu beleben. Nachdem ich das Glas geleert hatte, fühlte ich mich ruhiger, beinah gelassen.

Es bereitete mir kaum Mühe, auf eigenen Beinen zu stehen, und auch das Schwindelgefühl hielt sich in Grenzen. Langsam bewegte ich mich auf den Schrank zu, in dem ein schwarzer

Steppmantel, eine Jeans und ein dicker roter Rollkragenpullover hingen. Darunter stand ein Paar gefütterte Winterstiefel, und in einem Regal lag sorgfältig zusammengelegte Unterwäsche. Nichts davon rief eine Erinnerung in mir hervor. Neben den Stiefeln fand ich schließlich, was ich gesucht hatte: ein kleiner Rucksack. Ich musste mich bücken, um ihn aufzuheben, und mein Kopf begann wieder mehr zu pochen. Ich wollte so schnell wie möglich zurück in mein Bett, aber da sah ich zufällig zum Fenster. Mit dem Rucksack in der Hand ging ich hinüber und erkannte jetzt hinter den Bäumen eine Kirche mit grünspanbedecktem Glockenturm und noch weiter dahinter einen Berg – der dunkle Schemen, den ich zuvor nur undeutlich wahrgenommen hatte.

Langsam wandte ich mich um und legte mich zurück ins Bett. Ein weiteres Glas Wasser tat mir fast so gut wie eben und gab mir den erforderlichen Mut, mich mit dem Rucksack zu befassen. Schon von außen war ersichtlich, dass weit weniger drin war, als hineingepasst hätte. Wieso meinte also Dr. Wallner, dass mir nichts gestohlen worden war? Vielleicht hatte es ja derjenige, der mich niedergeschlagen hatte, auf etwas ganz Bestimmtes abgesehen gehabt, es an sich genommen und Geld und Kreditkarte verschmätzt. Unprofessionell, murmelte wieder die Stimme in mir. Wenn niemand außer dem Täter gewusst hätte, dass du was Wertvolles bei dir trägst, hätte er sicher alles getan, damit es wenigstens so aussah, als wäre es ihm auf Wert-sachen angekommen.

Mit zitternden Fingern öffnete ich die Schnalle des Rucksacks und ließ ganz langsam meine Hand hineingleiten. Als Erstes ertastete ich etwas Weiches, Glattes. Ich zog einen blautürkisfarbenen Seidenschal heraus, auf dem in einer Ecke eine kleine Meerjungfrau auf einem Felsen thronte. Ich runzelte die Stirn und glaubte plötzlich zu wissen, dass das keine Meerjungfrau, sondern eine Nymphe war. Wieder griff ich in den Rucksack und bekam diesmal ein Buch zu fassen: ein Salzburg-Reiseführer.

Salzburg also! Vergeblich suchte ich in dem Reiseführer nach Lesezeichen oder einem Esels-ohr, woraus hervorgehen mochte, was ich mir angesehen hatte. Ich schlug das Register auf und suchte nach den Katakomben, in denen ich laut Dr. Wallner gefunden worden war. Unter K stand alles Mögliche, bloß nichts von Katakomben. War ich doch nicht in Salzburg, sondern hatte mir den Stadtführer gekauft, weil ich demnächst hinfahren wollte?

Als Nächstes förderte ich ein Schlüsselbund zutage, mit dem ich nichts anfangen konnte, dann etwas, das sich bei näherer Betrachtung als Hotelzimmerkarte herausstellte. Sie war weiß und trug in dunkelroten Buchstaben die Aufschrift *Altstadthotel Amadeus*. Das klang nach Mozart, und der war in Salzburg geboren. Ich nahm den Stadtführer in die eine und die Karte in die andere Hand und wurde mir zunehmend sicherer, in einem Salzburger Krankenhaus zu liegen.

Durch diese Erkenntnis ermutigt, wagte ich endlich in den Rucksack hineinzusehen, statt wie bisher nur blind nach Dingen zu greifen. Da herrschte ein ziemliches Durcheinander von angebrochenen Tempo-Packungen, einer zerknüllte Brötchentüte und zwei halb aufgebrauchten Lippenbalsamstiften. Ich schien die Ordnung nicht gerade gepachtet zu haben, sogar mein Handy lag unter diesem ganzen Chaos verborgen. Nachdenklich betrachtete ich es und stellte fest, dass der Akku glücklicherweise noch halb voll war. Bestimmt fand ich im Adressbuch Nummern von Menschen, die ich kannte, die mir etwas bedeuteten.

Ein Klopfen an der Tür ließ mich hochschrecken, als sei im Nachttisch eine Bombe explodiert. Ärzte und Schwestern pflegten ihr Kommen nicht vorher anzukündigen. War es also diesem Polizeibeamten gelungen, sich an Dr. Wallner vorbeizuschmuggeln? Oder wer sonst hätte ein Interesse daran, mich zu sehen?